

Die das Haus Gottes in Brand steckten, wollten Gott töten. Und Auschwitz ist die letzte Konsequenz. Rechts zum Leben, links zum Tod. Als sie ankamen. Ein Mensch, der kein Mensch mehr war, hat sich diese Entscheidung angemast. – So weit der Fall, das Fallen des Unmenschlichen.

Ein Wort aus dem Talmud, dem zweiten jüdischen Lehrbuch nach der Bibel, sagt: Gott beurteilt die Welt nach dem Mehr, nach dem überwiegenden Mehr. Nach dem Mehr des Guten oder dem Mehr des Schlechten.

Unsere Aufgabe ist es, zu diesem Mehr des Guten beizutragen. Juden und nicht Juden. Nicht Juden und Juden. Alle, in denen noch der göttliche Funke vorhanden ist. »Du sollst« und »Du sollst nicht«, das ist die Quintessenz dieser Stunde. Einer Stunde der Gemeinsamkeit.

Mit einer tiefen Betroffenheit haben die Vertreter der beiden christlichen Religionen, Bischof Dr. Kruse und Generalvikar Dr. Tobei, vor 48 Stunden in der Synagoge gesprochen.

Mit einer gewissen Beklommenheit – das müssen Sie verstehen – steht ein Jude vor Menschen, die zum grossen Teil in jener Zeit, in jenen Tagen zu dieser Zeit all das miterlebt haben. Vergessen können wir nicht. Dennoch müssen wir lernen, uns in die Augen zu schauen.

Das Psalmlied, das eingangs gesungen wurde, »Singer dem Ewigen ein neues Lied«, soll ein Symbol sein. Ein neues Lied zu Ehren Gottes haben Sie, haben wir gesungen. Das ist das Versöhnliche. Das ist die Hoffnung.

Die Frage, wie war der Genozid möglich, beschäftigt uns weiter und wird uns immer beschäftigen. Sie ist nicht mit den Worten Friedrich Dürrenmatts gelöst, dass ein führender Verführer einen irrationalen Amoklauf begonnen, dem Tausende und Abertausende blindlings gefolgt sind. Sie ist auch nicht aus andern Antworten, auf die ich jetzt nicht eingehen möchte, zu beantworten. Ich meine, es ist keine Frage von Juden und Deutschen, es ist keine Frage von Juden und Polen, von Juden und Russen

oder von Juden und Europäern. Wenn diese Stunde einen Sinn hat, ist es eine Frage von Juden und Christen, von jenen Menschen, in denen ein Glaube, eine Hoffnung, ein Vertrauen besteht zu einer höheren Macht, die die Menschheit mit dem schlichten Wort Gott benannt hat. Mögen die Wege uns zusammenführen. Jeder wissend, wo die Grenzen liegen. Aber das Gemeinsame ist: Elo-henu schebaschamajim, unser Gott im Himmel. So beten Sie, so hat auch der Jude Jesus gebetet.

Und noch eins. Ein moderner Denker hat vor einigen Tagen gesagt: Das jüdische Volk hat zwei Gaben für diese Welt mitbekommen, Geduld und Weisheit. Mit Geduld hat es überlebt. Alle Judenverfolgungen: Ägypten, Persien, Europa, Kreuzzüge, Inquisition. Es ist ein langes Kapitel. Bis zur Nacht des November-Pogroms, bis Auschwitz. Und es wird weiter leben. Es muss jetzt leben mit Weisheit. Zu dieser Weisheit, mit andern zu leben, als Mensch zu Mensch, dazu sind auch Sie aufgerufen.

Ich hoffe, dass insbesondere die persönliche Bekanntschaft und der persönliche Konnex der religiösen Vertreter dieser Stadt mit mir dazu einen Beitrag leisten wird.

In dieser Gemeinsamkeit glaube ich, auch im Namen der Amtsbrüder sagen zu können das Wort des spanischen Philosophen: »Wer Geschichte nicht gelernt hat, der ist gezwungen, die Lektion zu wiederholen«, und dass es auf uns keine Anwendung finden möge, davor möge Gott uns bewahren. Uns und auch Sie. Sie und uns.

So hoffen wir, dass diese Stunde zu einem besseren Verstehen beitragen wird. Zu einem besseren Miteinander und nicht Nebeneinander oder gar Gegeneinander. Miteinander wollen wir uns bemühen, zu hören und zu verstehen:

Siehe, ich lege heute vor euch hin Leben und Tod. Du aber wähle das Leben.

6 Der Rat der EKD an die Gemeinden zum 40. Jahrestag des 9. November 1938

Wortlaut*

K. A. O. Bethel, 8. November. Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland gedenkt an diesem Donnerstagabend in Bethel in einem Bussgottesdienst des Judenpogroms in Deutschland vor vierzig Jahren, der damals in bitterem Zynismus »Reichskristallnacht« genannt worden ist. In vielen Gemeinden in West- und Mitteldeutschland finden an diesem Abend Gottesdienste statt: Der Rat der EKD hat zu diesem Gedenktag ein seelsorgerisches »Wort an die evangelischen Gemeinden« in der Bundesrepublik gerichtet. Es heisst im Wortlaut:

»Über Schuld und Verhängnis des Dritten Reiches nachzudenken, ist für Kirche und Volk in unserem Land eine bleibende Aufgabe. Der 40. Jahrestag des grausamen Judenpogroms am 9. und 10. November 1938 gibt dazu erneut Veranlassung.

Damals wurden etwa 30 000 jüdische Mitbürger verhaftet und die meisten in Konzentrationslager verschleppt. Die Zahl der verbrannten Synagogen wird mit 267 angege-

ben, die der verwüsteten Geschäfte und Wohnungen mit 7500 ^{1/1a}.

In der Rückschau erscheinen diese Vorgänge vor vierzig Jahren als Stufe einer Entwicklung, die zu der von den nationalsozialistischen Machthabern geplanten Endlösung führte. Hitler und seine Gefolgsleute waren besessen von der Wahnidee einer besonderen Sendung der germanisch-arischen Rasse. Dies schloss die Ausrottung aller Juden ein. Nationalsozialistische, rassistische und antisemitische Antriebe mischten sich zu grausigen Konsequenzen. Am 30. Januar 1939 kündigte Hitler für den Kriegsfall die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa an. Schliesslich wurden fast sechs Millionen Juden aus dem Deutschen

¹ Vgl. dazu u. a.: H. Metzger: Kristallnacht s. u. S. 184, sowie: Die Reichskristallnacht. Eine Arbeitshilfe für Unterricht und Gemeindearbeit. 9. November 1938 – 9. November 1978. Hrsg.: Evangelischer Arbeitskreis Kirche und Israel in Hessen und Nassau, Frankfurt/M. 90 (Kollwitzstr. 5–7).

^{1a} Wolfgang Scheffler: Ausgewählte Dokumente zur Geschichte des Novemberpogroms 1938, in: »Aus Politik und Zeitgeschichte«, Beilage zur Wochenzeitung »Das Parlament«, B 44/78, Bonn, 4. November 1978, S. 3–36.

* In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 249, 9. 11. 1978.

Reich und aus den im Krieg besetzten Ländern Europas ermordet.

Unser ganzes Volk hat diese Verbrechen weltgeschichtlichen Ausmasses nicht oder zu spät erkannt. Nur in wenigen Fällen kam es zu offenem Widerspruch, auch heimliche Hilfe blieb die Ausnahme. Die meisten sahen tatenlos zu, teils in bedrücktem Schweigen, teils in erschreckender Gleichgültigkeit, mitunter sogar in offener Billigung. Auch die evangelische Kirche blieb weitgehend stumm. Deshalb hat sie in der Stuttgarter Erklärung vom Oktober 1945 bekannt: Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.

Nur Gott kann unsere Schuld vergeben. Jesus Christus ist für die Sünde der Welt gestorben. Darin allein gründet die Gnade für einen neuen Anfang. Nicht leichtfertiges Vergessen oder oberflächliche Entschuldigung, sondern nur ein neuer Glaube ermöglicht ein neues Leben. Glaube aber schliesst Folgerungen ein.

Bedenken wir, dass Jesus Christus, unser Erlöser, aus dem Volk der Juden hervorgegangen ist? Dies muss alle Judenfeindschaft ausschliessen.

Bedenken wir, dass Jesus Christus, unser Erlöser, als Ret-

ter und Heiland aller Menschen gekommen ist? Dies verbietet Vorurteil und Abneigung gegenüber allen Fremden.

Bedenken wir, dass Jesus Christus, unser Erlöser, die Ursprünge von Schuld und Sühne schon da aufdeckt, wo wir uns noch schuldlos und sicher wähnen? Dies ruft zur Wachsamkeit auf gegenüber den oft verborgenen Anfängen der Intoleranz und des Misstrauens, der Menschenverachtung und der gegenseitigen Verteufelung.

In diesem Sinn hören wir am 9. November, nahe dem Buss- und Bettag, auf die Stimme des Landesrabbiners Dr. Nathan P. Levinson: »Wir erhoffen von unseren christlichen Brüdern und Schwestern – nicht um unseretwillen, denn wir sind wenige geworden, sondern um ihretwillen und um der Welt willen –, dass sie alles tun, damit Menschen nicht weiterhin an Gott und ihren Mitmenschen schuldig werden. Wir bitten sie, die bittere Erfahrung des Leides nicht mit dem Mantel des Vergessens zu bedecken, sondern durch die Solidarität der Liebe wachzuhalten und der Jugend ein verantwortungsvolles Geschichtsbeusstsein zu vermitteln, damit wir alle gemeinsam einer besseren Zukunft entgegensehen können!«

7 Theologische Schwerpunkte des Jüdisch-Christlichen Gesprächs

Arbeitspapier des Gesprächskreises »Juden und Christen«
des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken*/**

Vorwort

Dieses vom Gesprächskreis des Zentralkomitees der deutschen Katholiken »Juden und Christen« erarbeitete theologische Dokument setzt einen Meilenstein auf dem Weg jüdisch-christlichen Dialogs. Hier haben Juden und Christen miteinander so gesprochen, dass aus ihrem Eigenen das Gespräch über dieses Eigene als unabdingbar hinzugehörig zum Eigenen hervortritt. In solcher Bemühung hat der Dialog sein Was und sein Wie gefunden. Nicht nur Berührung an den Rändern, sondern Berührung von Mitte zu Mitte. Nicht nur Aufarbeitung der ungeheuerlichen geschichtlichen Last, die auf dem gegenwärtigen Verhältnis liegt, nicht nur Rückweg zur gemeinsamen Wurzel und der Weise, wie aus ihr vor Jahrtausenden gemeinsames Erbe wuchs, nicht nur Zuegehen auf gemeinsame Aufgaben, wobei aber die unterschiedliche Motivierung und der unterschiedliche Glaubenshintergrund auf sich beruhen blieben. Nein, gegenwärtiges, aus seinem Ursprung lebendes, die eigene Substanz ganz und gar an- und ernstnehmendes Judentum und Christentum stossen vor in die Gleichzeitigkeit des Gesprächs über das, was den Juden zum Juden und den Christen zum Christen macht. Und solches Gespräch ist, ohne Verwischungen und Umgehungen der Unterschiede, gerade um des eigenen Judeseins und Christseins willen notwendig – und möglich. Eine Entdeckung, die der Umsetzung bedarf aus dem Zirkel der Eingeweihten in den Alltag der Glaubenden, in die Mitte unserer Welt. Aber

auch solche Umsetzung hat mit dem Dokument schon begonnen.

Aachen, den 24. 4. 1979

Bischof *Klaus Hemmerle*
Geistlicher Assistent
des Zentralkomitees

1. Warum das Gespräch suchen?

1. Juden und Christen haben einen gemeinsamen Grund ihrer Hoffnung: den sich der Menschheit gnädig zuwendenden Gott Israels. Gemeinsam erwarten sie die volle Erfüllung ihrer Hoffnung: die endgültige Herrschaft Gottes.

Juden und Christen sind durch das, was ihnen von Gott her widerfahren ist, und sie sind von der Welt, in der sie leben, zu einem gemeinsamen Zeugnis herausgefordert. Nicht nur ihnen, so glauben sie, sondern allen Völkern gilt der einladende Ruf, im Jerusalem des lebendigmachenden Gottes Leben, Heimat und Frieden zu finden (vgl. Jes 2, 1–5; Jes 60). Indem sie sich selbst auf den Weg machen zu diesem Jerusalem als der Stätte von Gerechtigkeit und Treue (vgl. Jes 1, 26), erfahren sie die Verpflichtung, allen Menschen die befreiende Kraft ihrer Bindung an Gott weiterzugeben, der Leben und Zukunft schenken kann und will (vgl. Jer 29, 11). Der Ruf Gottes nimmt sie in Dienst für die Gestaltung der Welt, macht sie zu Wegbereitern von Hoffnung gerade für jene, die keine Hoffnung haben. Dieser Ruf ist zugleich Gericht, indem er sie von jeder Fixierung auf bloss innerweltliche Interessen und Ängste befreit. Dem Ruf Gottes folgend, sollen sie zu ehrlichen und mutigen Sachwaltern der Gerechtigkeit Gottes und zu Fürsprechern seiner Barmherzigkeit werden.

* Bonn-Bad Godesberg, den 8. Mai 1979.

** Das Arbeitspapier wurde vom Gesprächskreis »Juden und Christen« des Zentralkomitees der deutschen Katholiken am 24. 4. 1979 verabschiedet und vom Präsidium des ZdK zur Veröffentlichung freigegeben.